



TAUWETTER

*... franziskanische Zeitschrift für Gerechtigkeit,
Frieden und Bewahrung der Schöpfung*



DAS FRANZISKANISCHE MENSCHENBILD – FUNDAMENT DES FRIEDENS

Impressum

Redaktion Tauwetter

Peter Amendt ofm, Stefan Federbusch ofm, Markus Fuhrmann ofm,
Jürgen Neitzert ofm,
Verantwortlich im Sinne des Presserechts: Jürgen Neitzert ofm, Köln

Sie erreichen uns

Redaktion Tauwetter
Immermannstr. 20
Postfach 24 01 39
40090 Düsseldorf
Redtauwetter@aol.com
www.tauwetter-online.de

Dankeschön

Tauwetter finanziert sich ausschließlich aus Spenden.
Wir möchten uns an dieser Stelle ausdrücklich bei allen bedanken,
die mit ihrem Beitrag diese franziskanische Zeitschrift mit
dem Schwerpunkt „Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der
Schöpfung“ unterstützen.

Redaktion Tauwetter

Stadtsparkasse Düsseldorf (BLZ 300 501 10)
Kontonummer: 10 130 896
IBAN: DE 43 3005 0110 0010 1308 96
SWIFT/BIC: DUSSEDDXXX

Editorial

Eine der wohl bekanntesten Erzählungen zum Franziskusleben ist die Geschichte vom Wolf von Gubbio. Franziskus zähmt den Wolf im Menschen und versöhnt ihn mit seiner Umwelt. Diese Erzählung setzt das Menschenbild voraus, das ausgehend von Franziskus in der franziskanischen Tradition entfaltet wird und Grundlage des Zusammenlebens wird. Die Anthropologie der franziskanischen Tradition trägt in sich schon den Samen zu einem Leben, das die Welt aus dem Geist des Evangeliums im Blick auf die dem Reich Gottes entsprechenden Werte der Gerechtigkeit und des Friedens, sowie der Bewahrung der Schöpfung gestalten will. Die vorliegenden Beiträge wollen zunächst die Grundlagen der franziskanischen Anthropologie darstellen, um dann aufzuzeigen, wie eine Haltung der Friedensgestaltung in diesem Menschenbild inhärent ist.

Autor dieses Themenheftes ist Bruder Johannes Baptist Freyer ofm, vormaliger Rektor der Päpstlichen Universität der Franziskaner in Rom, Antonianum. Es dokumentiert das Thema des Grundlagenseminars der Interfranziskanischen Arbeitsgemeinschaften für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung im Jahr 2011 in Hofheim.

Eine anregende Lektüre wünscht die Tauwetter-Redaktion!

Inhalt

DAS MENSCHENBILD BEI FRANZISKUS <i>JOHANNES BAPTIST FREYER OFM</i>	5
DAS FRANZISKANISCHE MENSCHENBILD ALS FUNDAMENT DES FRIEDENS <i>JOHANNES BAPTIST FREYER OFM</i>	27

Das Menschenbild bei Franziskus

Johannes Baptist Freyer ofm

„Bedenke, o Mensch, in welcher erhabenen Würde Gott der Herr dich einsetzt hat“ (Erm 5,1). Mit diesen Worten der fünften Ermahnung kommt Franziskus auf seine Ansicht über den Menschen zu sprechen. Franziskus stellt die Würde des Menschen fest. Knapp und bündig kommt er dann auf den Menschen selbst zu sprechen, um die Grundlagen dieser Würde im Sein des Menschen zu verorten.

Franziskus hat keine Abhandlungen über den Menschen geschrieben. Was er in wenigen Sätzen über den Menschen sagt und schreibt, ist praktischer Natur, kommt aus der Alltagserfahrung und will eine Art geistlich inspirierter Lebenshilfe sein, zielt also auch wieder auf den Alltag ab. Wenn er also von einer Würde des Menschen spricht, dann geht es ihm darum, dass der Mensch sich dieser Würde entsprechend verhält. Der Mensch soll also tun, was er ist.

DER MENSCH UND DIE SCHÖPFUNG

Dem Menschen weist Franziskus als Geschöpf einen Platz im Kontext des Schöpfungsaktes zu. So schreibt er im dreiundzwanzigsten Kapitel seiner nicht bullierten Regel: „*Allmächtiger, heiligster, erhabenster, höchster Gott, heiliger und gerechter Vater. Herr und König des Himmels und der Erde, wird sagen dir Dank um deiner selbst willen, weil du durch deinen heiligen Willen und durch deinen einzigen Sohn mit dem Heiligen Geiste alles Geistige und Körperliche geschaffen und uns geformt nach deinem Bild und deiner Ähnlichkeit ins Paradies gestellt hast.*“ (NbR 23,1)

In der Schöpfung nimmt für Franziskus der Mensch einen besonderen Platz ein. Während er im Blick auf alles Geistige und Körperliche der Schöpfung von geschaffen spricht, betont Franziskus, dass der Mensch von Gott geformt wurde: „*uns geformt nach deinem Bild und deiner Ähnlichkeit*“ (NbR 23,1). Diese Hervorhebung des Menschen aus dem Akt der Schöpfung durch die Feststellung, dass der Mensch nicht nur einfach geschaffen wurde, sondern geformt, steht in enger Beziehung zu der Grundaussage „*nach deinem Bild und deiner Ähnlichkeit*“. Zurückgreifend auf die entsprechenden biblischen Textaussagen über die Erschaffung des Menschen nach Genesis 1, 26 und 2,15 steht der Mensch als Kreatur in einer ganz besonderen Beziehung zu seinem Schöpfer. Der Mensch ist geschaffen als Bild Gottes und in seiner Ähnlichkeit. Der Mensch kann seinen Urheber in der Schöpfung erkennen, ihn benennen und ihn danksagend ansprechen. Indirekt deutlich wird in der Pluralformulierung „*uns geformt*“ auch die Sicht des Franziskus, dass Gott den Menschen nicht nur in seiner Individualität geschaffen hat, sondern als gemeinschaftsbezogenes Wesen. Gott steht für Franziskus nicht nur am Ursprung jedes einzelnen Menschen. Gott ist für Franziskus auch der Ursprung jeglicher menschlichen Gemeinschaft. Dies wird bei Franziskus noch einmal besonders deutlich, wenn er später im Testament über die Gemeinschaft mit seinen Ordensbrüdern schreibt: „*Nachdem mir der Herr Brüder gegeben hat*“ (Test 14). Der Sonnengesang und weitere Schriftstellen, in denen Franziskus die menschliche Beziehung zur Kreatur beschreibt, machen dann deutlich, dass Franziskus Gott als den Ursprung einer universellen Gemeinschaft sieht. Individuum und Gemeinschaft sind so nach Franziskus im Schöpfungsakt von Gott gewollt.

Diese Bedeutsamkeit des Menschen betont Franziskus nun noch einmal in seiner fünften Ermahnung: „*Bedenke, o Mensch, in welcher erhabenen Würde Gott der Herr dich eingesetzt hat, da er dich dem Leibe nach zum Bilde seines geliebten Sohnes und dem Geiste nach zu seiner Ähnlichkeit erschaffen und gestaltet hat*“ (Erm 5,1). In diesem Text beschreibt Franziskus die Schöpfung des Menschen durch Gott als „erschaffen, gestaltet und eingesetzt“. Franziskus erkennt im Schöpfungsakt Gottes

am Menschen folglich ein dreifaches Wirken Gottes. Während im Text der 'Nicht bullierten Regel' Franziskus stark die Schöpfung als Werk der Dreifaltigkeit betont, scheint er hier in der fünften Ermahnung die Erschaffung des Menschen direkt Gott-Vater, als dem eigentlichen Ursprung, zuzuschreiben. Gerade aber in diesem Text der fünften Ermahnung wird die Vision des Menschen bei Franziskus in seiner Christozentrik deutlich. Dies muss noch näher betrachtet werden. Klar wird auf jeden Fall an dieser Stelle schon die Bedeutung Christi innerhalb des Schöpfungsaktes. Christus ist das Urbild, nach dem Gott-Vater zusammen mit dem Geist erschafft. Der Vater erschafft und formt Christus gemäß, indem er das Geschöpf, hier den Menschen, nach dem Urbild gestaltet. Christus ist Medium und Urbild der Schöpfung.

Indem Franziskus so die Erschaffung aller Wesen und Kreaturen, insbesondere des Menschen, durch den dreifaltigen Gott im Kontext der Danksagung und der Aufforderung des Lobpreises zum Ausdruck bringt, macht er im Text des 23. Kapitels der nicht bullierten Regel eine bemerkenswerte Aussage. Franziskus formuliert den Gedanken der Erschaffung in der Gegenwart: „Uns geformt“. Franziskus artikuliert nicht, wie es zu erwarten wäre im Blick auf die Vergangenheit: 'den Menschen geformt hast'. Franziskus sieht sich nicht als Nachfahre des ersten Menschen, der von Gott geschaffen wurde, sondern er sieht sich und die Menschen seiner Zeit ganz konkret in den Schöpfungsakt Gottes hineingenommen. Für Franziskus ist die Schöpfung also kein statischer Akt Gottes, der in der Vergangenheit abgeschlossen wurde, und nun wird die Schöpfung nur noch durch Gott erhalten. Franziskus sieht die Schöpfung folglich mehr als einen Schöpfungsprozess, der nicht abgeschlossen ist, sondern weitergeht. Gott ist immer noch dabei zu erschaffen, zu formen und zu gestalten. Deshalb fordert Franziskus dazu auf Gott zu „*lieben, der uns allen den ganzen Leib, die ganze Seele und das ganze Leben geschenkt hat und schenkt*“ (NbR 23,8). An diesem Punkt kann man bei Franziskus von einer dynamischen Schöpfungsgeschichte sprechen, die voll im Gange ist, mit dem Ziel, den Menschen und alle Geschöpfe ins Heil zu führen. Mit Recht kann man hier von einem heilsgeschichtlichen Ansatz bei Franziskus sprechen. Diese heils-

geschichtliche Sicht beginnt für Franziskus mit dem Willen Gottes, die Welt und den Menschen zu erschaffen, und führt, wie Franziskus im 23. Kapitel der nicht bullierten Regel weiter ausführt über die Erlösung zur Herrlichkeit bei Gott. Die sich im Vollzug befindende Erschaffung der Welt und des Menschen durch den dreifaltigen Gott kennzeichnet also den Beginn und den Verlauf einer Heilsgeschichte. Diese Heilsgeschichte beginnt Gott im Schöpfungsakt und vollendet sie auf ein Ziel hin. Auch in der fünften Ermahnung spricht Franziskus den Menschen zeitlos an, um ihm seine persönliche Erschaffung und Formung durch Gott ins Bewusstsein zu rufen. Obgleich Franziskus hier die entsprechenden Verben in der Form der Vergangenheit benutzt, bezieht er den Schöpfungsakt aktuell auf den gerade durch den Text angesprochenen Menschen. Der Leser bzw. Hörer dieses Textes soll also bewusst in den sich vollziehenden Schöpfungsakt hineingenommen werden. Also steckt ebenso in der fünften Ermahnung die Vorstellung eines sich im Vollzug befindlichen Schöpfungsprozesses. Dieser Text soll den Menschen zu einem Leben entsprechend dieser in der Schöpfung verliehenen Würde animieren und ihn so für das Ziel der Heilsgeschichte bereiten. Franziskus macht deutlich, dass die Tatsache der Schöpfung als Beginn eines heilsgeschichtlichen Weges ethische Konsequenzen für den Menschen in sich birgt, nach denen der Mensch sein Leben, entsprechend seiner Würde, zu gestalten hat.

Aus den bisherigen Überlegungen ergibt sich für eine Beschreibung des Menschen nach Franziskus zunächst sein Kreatur-Sein als solches. Der Mensch existiert nicht aus sich selbst und auch nicht einfach als Produkt einer höheren Form der Entwicklung, vielmehr ist er geschaffen und geformt und von Gott als Kreatur gewollt. Diese Kreatürlichkeit des Menschen steht für Franziskus als Grundlage seines Armutsgedankens. Vor Gott hat der Mensch nichts eigenes, er verdankt sich ganz seinem Schöpfer. *„Und alles Gute wollen wir dem Herrn, dem erhabensten und höchsten Gott, zurückerstatten und alles Gute als sein Eigentum anerkennen und ihm für alles Dank sagen, von dem alles Gute herkommt“* (NBr 17,1). Der Mensch als Kreatur ist sich selbst geschenkt. Von Natur aus ganz arm und nackt findet der Mensch seinen eigentli-

chen Reichtum in der schöpfungsgemäßen Beziehung zu Gott. Diese ontologische Prämisse in der Armut, der Nacktheit vor dem Schöpfer-Gott, in der Tatsache des sich selbst ganz Geschenkt-Seins ist für Franziskus Grundlage der Existenz, die der Mensch nicht nur in Dankbarkeit gegenüber Gott akzeptieren muss; mehr noch ist sie das Prinzip, nach dem der Mensch sein Leben zu gestalten hat: „*Denn was der Mensch vor Gott ist, das ist er und nicht mehr*“ (Erm 19,2). Diese Prämisse in der Armut und Nacktheit verdeutlicht auch die Tatsache, dass Franziskus sich angesichts des eigenen Todes nackt auf den nackten Boden legen lässt, um diesen ursprünglichen Schöpfungszustand des Menschen, arm und nackt vor Gott, zum Ausdruck zu bringen (Vgl 2 C 214).

CHRISTOLOGISCHER ASPEKT DES MENSCHENBILDES

Dieser Ausgangspunkt in der Armut und Nacktheit der eigenen Erschaffung ermöglicht es, zu verstehen, dass Franziskus nun eine außerordentliche Würde des Menschen in der schon aufgrund der Schöpfung vorhandenen Beziehung zum Sohn Gottes erkennt. „*Bedenke, o Mensch, in welch erhabene Würde Gott, der Herr, dich eingesetzt hat, da er dich dem Leibe nach zum Bilde seines geliebten Sohnes und dem Geiste nach zu seiner Ähnlichkeit erschaffen und gestaltet hat*“ (Erm 5,1). Wie schon im 23. Kapitel der „nicht bullierten Regel“, in dem Franziskus auf die ganze Schöpfung bezogen die Aussage macht, dass alles Körperliche und Geistige von Gott geschaffen ist, so betont er dies hier noch einmal gesondert vom Menschen. Der Mensch ist in seiner Ganzheitlichkeit von Leib und Geist bzw. von Körper und Seele, durch Gott nach dem Urbild in Christus geschaffen und gestaltet: „*der uns allen den ganzen Leib, die ganze Seele und das ganze Leben geschenkt hat*“ (NbR 23,8). Franziskus vertritt eine Körper-Geist-, Leib-Seele-Einheit. Der Mensch ist ganzheitlich gut geschaffen. Von der Schöpfung her finden wir bei Franziskus eine umfassend ganzheitliche und positive Sicht aller Dimensionen des Menschseins. Da der Schöpfer das „höchste Gut“ ist, kann von ihm nur Gutes ausgehen und durch ihn nur Gutes entstehen.

Der Körper ist in dieser positiven Sichtweise die Voraussetzung des In-der-Welt-Seins und des In-Beziehung-treten-Könnens, er ist das Medium, um auf Gott zuzugehen, der selbst in seinem Sohn eine körperliche Gestalt angenommen hat, nach der der menschliche Leib nachgebildet ist. Der Leib/Körper des Menschen ist also ein Bild des menschgewordenen Gottessohnes. Franziskus erkennt in Jesus Christus, der das menschliche Fleisch angenommen hat, nach dem Kolosserhymnus den Erstgeborenen der ganzen Schöpfung (vgl. Kol. 1,15). In dieser Sichtweise, den Leib/Körper des Menschen als Bild des in Jesus Christus fleischgewordenen/leibgewordenen Wortes Gottes zu deuten, finden sich die ersten Ansätze jener in der franziskanischen Theologie diskutierten und sich bis zur Theologie des universalen Primates Christi steigernden These, dass der erste Grund der Inkarnation des Wortes Gottes eben in der Vollendung der Schöpfung durch die Menschwerdung des Erstgeborenen, des Originalen der menschlichen Gestalt, des Ur-Exemplars des Menschen auszulegen ist.

Der Mensch unterscheidet sich nun von den anderen Kreaturen durch seine Geist-Begabung als Ausdruck seiner Christusähnlichkeit. Diese Geist-Begabung des Menschen im Blick auf Jesus Christus kann als Ähnlichkeit seiner Göttlichkeit gedeutet werden. Für Franziskus ist es gerade diese Geist-Begabung, die den Menschen zum Menschen nach dem Ur-Exemplar Jesus Christus macht. Erst diese Geist-Begabung ist es, die dem Menschen die Selbsttranszendenz auf seinen Schöpfer hin ermöglicht. Deshalb ist es für die Realisierung des wahren Menschseins in der grundlegenden Befähigung zur Gottesbeziehung von entscheidender Bedeutung, darauf zu achten, den „*Geist des Herrn und sein heiliges Wirken*“ zu haben.

Die hohe Würde des Menschen besteht für Franziskus in dieser Christus-Abbildlichkeit/ Ähnlichkeit mit Leib/Körper und Seele/Geist. Die Tragweite dieser Schöpfungstatsache ist für Franziskus ausschlaggebend. Der Mensch ist eine Ikone Christi und diese theologisch-spirituelle Aussage über den Menschen kommt für Franziskus einer Wesensprägung gleich und hat existentiellen Charakter. Noch vor jeder Tauf-

theologie, die in den Schriften von Franziskus kaum zu finden ist, ist der Mensch schon auf Grund seiner Existenz, sozusagen von Geburt an, mit Christus durch seinen Leib und seinen Geist verbunden. Hier kann vom christozentrischen Menschen gesprochen werden.

Das Bild Christi lebendig werden lassend, entdeckt Franziskus in der schöpfungsgemäßen Christusbeziehung die Geschwisterlichkeit: *„O, wie ist es heilig und wie lieb, einen solch wohlgefälligen, demütigen, Frieden stiftenden, süßen, liebevollen und über alles zu ersehnenen Bruder ... zu haben: unseren Herrn Jesus Christus“* (1 Gl 13). Der Herr Jesus Christus, das fleischgewordene Wort des Vaters, der Sohn des Höchsten wird als der eigentliche Ur-Mensch zum Bruder aller Menschen: *„Jubelt Gott ... Denn der heiligste Vater im Himmel ... hat seinen geliebten Sohn aus der Höhe gesandt und er ist von der seligen Jungfrau, der heiligen Maria, geboren worden. Er hat zu mir gerufen: Mein Vater bist Du und ich werde ihn zum Erstgeborenen machen“* (Off XV, 1-4).

Diese geschwisterliche Nähe zu Jesus Christus und die Geist-Begabung eröffnen für Franziskus eine schöpfungsgemäße Beziehung zum dreifaltigen Gott, die die Seele, das Herz des Menschen bereiten und *„ihm dort Wohnung und Bleibe bereiten, der da ist der Herr, der allmächtige Gott, der Vater und der Sohn und der Heilige Geist“* (NbR 22, 25-27). Das Herz, die Seele des Menschen ist für Franziskus Wohnung und Bleibe des dreifaltigen Gottes. Vater, Sohn und Geist haben ihre bleibenden Eindrücke in der Seele des Menschen hinterlassen. Natürlich finden wir bei Franziskus, der sich ja selbst als ungebildet bezeichnet, keine theologische Reflexion und Entfaltung dieser spirituellen Aussage. Dennoch können hier Ansätze einer Theologie der Einwohnung der Dreifaltigkeit im Herzen/in der Seele des Menschen festgestellt werden. Entsprechend der Beteiligung der ganzen Dreifaltigkeit am Schöpfungsakt entdeckt Franziskus nun auch die Einprägungen der Dreifaltigkeit in der Personmitte des Menschen im Herz. Über die christozentrische Sichtweise des Menschen kommt Franziskus zu einer triozentrischen Deutung des Menschen. Über die Abbildlichkeit/Ähnlichkeit und die Geschwisterlichkeit mit Jesus Christus gelangt Franziskus zur Einwoh-

nung der Dreifaltigkeit im Menschen und damit zum tiefsten Grund der menschlichen Würde.

DAS PERSONVERSTÄNDNIS

Aus den untersuchten Textstellen ergeben sich nun bei Franziskus die folgenden ontologischen Aussagen über den Menschen als Grundlage seiner Würde. Der Mensch ist eine Kreatur, ein Geschöpf, das nichts aus sich selbst besitzt. Dem Menschen gehören nur seine eigene Armut und seine Nacktheit vor Gott, seinem Schöpfer. Gott verdankt der Mensch sein Leben, seine Existenz und ist so sich selbst geschenkt. Als Geschöpf besteht der Mensch aus Leib/Körper und Seele/Geist. Franziskus vertritt in diesem Zusammenhang eine positive Ganzheitlichkeit aus Leib/Körper und Geist/Seele. Mit Leib und Seele, in Bild und Ähnlichkeit, ist der Mensch auf den Jesus Christus, bezogen und dadurch in seinem Wesen existentiell christozentrisch geprägt. Der Körper ist die Voraussetzung für das In-der-Welt-Sein und Grundlage der Möglichkeit in Beziehung zu treten. Der Geist ist die Bedingung zur Selbsttranszendenz. Aufgrund der Schöpfung ist der Mensch in eine geschwisterliche Nähe zu Jesus Christus gerufen und damit in seinem Wesen auf Beziehung angelegt. Die eigentliche Quelle seiner Würde ist in der Einwohnung der Dreifaltigkeit im Herzen des Menschen zu sehen. Das, was für Franziskus eigentlich den Menschen im Unterschied zu den anderen Mit-Geschöpfen ausmacht ist seine theologisch-spirituelle Prägung durch die Dreifaltigkeit im Blick auf Christus, den Erstgeborenen. Diese theologisch-spirituelle Prägung ist nicht als eine im Anschluss an die Schöpfung durch die Taufe gegebene Prägung zu verstehen, sondern als Ausprägung des menschlichen Wesens im existentiellen Sinne durch die Erschaffung selbst. Aus dieser theologisch-spirituellen Prägung des Menschen ergibt sich als Wesenskennzeichen die Armut/Nacktheit, das Sich-selbst-geschenkt-Sein, die positive Ganzheitlichkeit von Körper und Geist, das In-der-Welt-Sein, das In-Beziehung-Stehen und die Selbsttranszendenz. Diese Wesensmerkmale des Menschen, die auf Grund der theologisch-spirituellen Basis vorhanden sind, begründen

seine Würde. „*Bedenke, o Mensch*“ (Erm 5,1) mit diesem Ausruf zu Beginn des untersuchten Textes der fünften Ermahnung und der Danksagung für die Schöpfung zu Beginn des 23. Kapitels der nicht bullierten Regel erinnert Franziskus daran, dass der Mensch in dieser theologisch-spirituell begründeten Würde sich selbst geschenkt und damit mit Gottes Gnade sich auch selbst aufgegeben ist. Diese Wesensmerkmale des Menschen sind ihm zur Entfaltung aufgegeben und müssen gelebt werden, damit der Mensch als Mensch zur vollen Entfaltung kommt: „*indem wir all unser Streben zu dir (Gott-Vater) hinlenken und deine Ehre in allem suchen; und aus allen Kräften, indem wir all unsere Kräfte und Empfindungen der Seele und des Leibes zum Gehorsam gegen deine Liebe und für nichts anderes aufbieten*“ (Vat 5b). Da Franziskus den Mensch als solchen synonym auch als Person bezeichnet setzt jede Beschreibung eines Personverständnisses bei Franziskus bei dieser strikt spirituell-theologischen Sichtweise an.

DER MENSCH ALS GABE UND AUFGABE

Diese Sichtweise des Menschen bei Franziskus erweist sich nun aber nicht in einem statischen Sinne. Vielmehr ist dem Menschen, sein Sein und Wesen, welches er als Gabe erhielt, eben gleichsam als Aufgabe zur Entfaltung in einem Lebensprozess anvertraut.

Der Mensch ist in der Schöpfung mit all seinen Wesensmerkmalen in die Dynamik der innertrinitarischen Liebe, die sich im Schöpfungsakt äußert, gestellt. Die Entfaltung seiner Wesensmerkmale und das Leben danach vollzieht sich für Franziskus in eben diesem Kontext der Liebe. „*Lasst uns alle aus ganzem Herzen, aus ganzer Seele, aus ganzer Gesinnung, aus aller Kraft und Stärke, mit ganzem Verstand, mit allen Kräften, mit ganzer Anstrengung, mit ganzer Zuneigung, mit unserem ganzen Inneren, mit allen Wünschen und aller Willenskraft Gott den Herrn lieben, der uns allen den ganzen Leib, die ganze Seele und das ganze Leben geschenkt hat und schenkt*“ (NbR 23,8). Auf der Basis verschiedener biblischer Texte (Mk, 12, 30.33 par.; Lk 10,27) lässt Franziskus den ganzen Men-

schen, viel umfassender kann man ihn kaum beschreiben, in dieses Schöpfungsklima der Liebe einschwingen. Der Kontext der sich äußern- den innertrinitarischen Liebe wird gleichsam zum Lebensraum des Menschen in der Schöpfung, in dem er sich und seine Wesensmerkmale auf Gott hin entfalten kann. Dieser Raum der Liebe gehört für Franziskus entscheidend zum Menschsein dazu. Deutlich wird in diesem Text von Franziskus, dass die Liebe zu Gott die Kraft ist, die die einzelnen Bereiche des Menschseins, wie Körper in Kraft und Stärke, Herz und Seele als Personmitte, Verstand und Zuneigung als Intellekt und Affektivität, auf Gott den Schöpfer hin zur Entfaltung bringt. Die Liebe ist die Kraft, die den Schöpfungsprozess in der Entfaltung des Menschseins in Gang setzt, vervollkommnet und auf das eigentliche Ziel hin, die Einswerdung mit Gott, ausrichtet: *„Überall, an jedem Ort, zu jeder Stunde und zu jeder Zeit, täglich und unablässig wollen wir alle wahrhaft und demütig an ihn glauben und an ihm im Herzen festhalten und ihn lieben ...ihm Dank erweisen, dem erhabensten und höchsten ewigen Gott, der Dreifaltigkeit und Einheit, dem Vater und dem Sohn und dem Heiligen Geist, dem Schöpfer“* (NBR 23,11). Die Liebe des Menschen als Reaktion auf die Schöpfungs- liebe Gottes zum Menschen und zur Kreatur wird hier zur Mitliebe und damit zum Mitvollzug des Schöpfungsaktes selbst, der in einem Schöpfungsprozess der Liebe sich auf Gott hin entfaltet und die innergöttliche Liebe zum Ausdruck bringt.

Wenn Franziskus unter theologisch-spirituellen Vorzeichen den Menschen als sich selbst geschenkt und aufgegeben sieht und dies angesichts seines in die Welt Eingebundenseins in Beziehung und in Selbsttranszendenz und ihm dadurch eine eigene Würde zuspricht, dann können wir hier schon vom einem Ansatz zu einem Personverständnis des Menschen ausgehen. Als Wesen aus Fleisch und Blut, im ganzheitlichen Sinne mit Geist erfüllt, ist der Mensch bei Franziskus mehr als nur vergängliche, nackte Materie, die auf sich selbst verwiesen das Leben fristet. Der Mensch ist durch seine Beseelung, seine Beziehungsfähigkeit und vor allem durch seine Selbsttranszendenz fähig, seinem Leben einen tieferen Wert und Sinn zuzusprechen – bei Franziskus das Lob Gottes – die ihm eine Aufgabe, einen Weg und ein Ziel er-

schließen. Dieser tiefere Wert und der Sinn, den der Mensch nach Franziskus seinem Leben geben kann, erschließt sich aus der Antwort der Liebe, die der Mensch auf die Entdeckung des Sich-selbst-geschenkt-Seins hin geben kann. Hier liegt der Kern eines Personverständnisses bei Franziskus. Person ist der Mensch in seiner Qualität der Selbsttranszendenz, die ihn befähigt, sich selbst in seiner Begabung zu entfalten und dadurch eine Antwort der Liebe zu geben. In diesem Sinne kann bei Franziskus vom Menschen als Person gesprochen werden.

DER SÜNDIGE MENSCH

Das Nachdenken über den Menschen bei Franziskus bleibe unvollständig ohne einen Blick auf das zu werfen, was der Mensch aus sich selbst, also ohne Gott ist.

Eine Lektüre der Franziskusschriften lässt sehr schnell deutlich werden, dass Franziskus sich selbst, seine Brüder und den Menschen überhaupt als Sünder betrachtet: „*wir Elenden und Sünder*“, „*uns Elenden und Armseligen, Üblen und Abscheulichen*“ (NbR 23, 5.8; Ord 50). Franziskus gibt uns auch in seiner zweiten Ermahnung eine spirituelle Definition der Sünde.

„Der Herr hat zu Adam gesagt: Von jedem Baum darfst du essen; aber von dem Baum des Guten und Bösen sollst du nicht essen. Von jedem Baum des Paradieses konnte er essen, denn solange er nicht gegen den Gehorsam verstieß, sündigte er nicht. Jener nämlich isst von dem Baum der Erkenntnis des Guten, der seinen Willen als ein Eigentum beansprucht und sich mit dem Guten brüstet, das der Herr in ihm spricht und wirkt. Und so ist durch die Einflüsterung des Teufels und die Übertretung des Gebotes der Apfel der Erkenntnis des Bösen geworden. Daher muss er Strafe erdulden.“ (Erm 2, 1-4)

Am Beispiel der biblischen Sündenfallgeschichte aus Genesis 2, 16.17 charakterisiert Franziskus seine Sicht der Sünde. Für ihn besteht

die Ursünde Adams, und damit die Sünde als solche, im Verstoß gegen das Gebot Gottes, also im Ungehorsam. Der Ungehorsam zeigt sich im Essen vom Baum der Erkenntnis, was dem Menschen von Gott verboten ist. Darunter versteht Franziskus nun ganz konkret seinen Willen als Eigentum zu beanspruchen und sich mit dem Guten zu brüsten, das der Herr im Menschen spricht und wirkt. Die Sünde besteht in der Aneignung des eigenen Willens, mit anderen Worten: die Sünde besteht darin, das Wollen auf sich selber zu richten und nicht mehr auf Gott, das höchste Gut.

Diesen Gedanken entfaltet Franziskus selbst an einigen Beispielen, die wahrscheinlich eine konkrete Alltagserfahrung als Voraussetzung haben. So schreibt Franziskus in der siebten Ermahnung: „*Jene sind durch den Buchstaben tot, die nur die Worte allein zu wissen trachten, damit sie unter den anderen für weiser gehalten werden und große Reichtümer erwerben können ... Und jene sind vom Geist des göttlichen Buchstabens zum Leben erweckt, die jeden Buchstaben, den sie wissen und zu wissen trachten, nicht dem eigenen Ich zuschreiben, sondern sie durch Wort und Beispiel Gott, dem höchsten Herrn, zurückerstatten, dem jegliches Gute gehört*“ (Erm 7, 2.4). In der achten Ermahnung fährt Franziskus mit diesem Gedankengang fort: „*Wer immer also seinen Bruder um des Guten willen beneidet, das der Herr in ihm redet und wirkt, der zielt ab auf die Sünde der Gotteslästerung, weil er den Allerhöchsten selbst beneidet, der jegliches Gute redet und wirkt*“ (Erm 8, 3). Franziskus wird nicht müde, dies immer wieder zum Kerngedanken seiner Ermahnungen zu machen: „*Selig der Knecht, der alles Gute Gott, dem Herrn, zurückerstattet; denn wer etwas für sich zurückbehält, verbirgt bei sich das Geld Gottes, seines Herrn*“ (Erm 18, 2). Das Gute, das der Mensch in seinem Leben erfährt, entdeckt und wirkt, ist immer Gabe Gottes. Die Ursünde Adams, die zur Sünde des Menschen wird, besteht für Franziskus geradezu darin, sich das Gute selbst anzurechnen und sich selbst zuzuschreiben. Dies bedeutet, das Gute, das dem Menschen in Schöpfung und Leben zukommt, nicht auf Gott, sondern auf sich selbst zurückzuführen. Damit beansprucht der Mensch das Gute für sich selbst, seinen eigenen Willen. Er raubt es gleichsam seinem Schöpfer

und eignet es sich an. Damit wird die Erkenntnis des Guten im Ungehorsam pervertiert in die Erkenntnis des Bösen.

Indem der Mensch durch seinen Ungehorsam das Gute nicht auf seinen Schöpfer zurückführt, sondern sich dies in seinem Eigenwillen selbst zuschreibt, verweigert er die wesentlichen Grundhaltungen, die im Verständnis des Franziskus dem Menschen als Geschöpf zukommen. Der Mensch verweigert die Suche nach und Ausrichtung auf Gott, das höchste Gut selbst. Damit macht er sich selbst im Eigenwillen zum Maßstab seiner Welt. Er verweigert die Gott zukommende Haltung der Dankbarkeit und negiert damit das Leben als Geschenk. Der Mensch macht sich selbst zum Macher des Lebens und damit in letzter Konsequenz zum Herrn über Leben und Tod. Indem der Mensch sich alles selbst aneignet, verweigert er die Liebe und trennt sich von seiner Umwelt, seinen Mitmenschen und von Gott. Nach der Auffassung des Franziskus wird angeeigneter Besitz zur Trennung vom anderen. Mit der Sünde des Ungehorsams in der Aneignung alles Guten durch den eigenen Willen beendet der Mensch die geschwisterliche Kommunikation und familiäre Einheit zwischen den Geschöpfen. Er verweigert die universale Geschwisterlichkeit und die Kommunion mit dem dreifaltigen Gott. Zum Schluss wird der Mensch zur Karikatur seiner selbst, indem er seine ureigentliche christozentrische Wesenheit eliminiert. *„Und alle Geschöpfe, die unter dem Himmel sind, dienen ihrem Schöpfer, erkennen ihn und gehorchen ihm ihrem Wesen nach besser als du. Und selbst die bösen Geister haben ihn nicht gekreuzigt; aber du hast ihn im Bunde mit ihnen gekreuzigt und kreuzigst ihn auch jetzt noch, wenn du deine Freude an Lastern und Sünden hast“* (Erm 5, 3). Durch die Sünden und Laster kreuzigt der Mensch Christus, das heißt: er kreuzigt sein eigenes Urbild, er zerstört seine eigene christologische Verfasstheit. Damit zerstört der Mensch das lebendige Bild Gottes in der Schöpfung.

Für Franziskus ist dabei klar, dass die Sünde der freien Verantwortung des Menschen entspringt. Dabei ist in seiner Vorstellung nicht das Körperliche der Ausgangspunkt zur Sünde. Die Sünde entspringt aus dem Inneren des Menschen, sozusagen aus seiner Personmitte. *„Denn*

alles Böse, alle Laster und Sünden gehen hervor und kommen aus dem Herzen der Menschen, wie der Herr im Evangelium sagt“ (2 Gl 68). Mit der Sünde trennt sich der Mensch von seiner eigenen Quelle des Lebens, denn zu ihm gehören nur noch die Sünden und die Laster, die zum Tod führen.

Festzuhalten bleibt in der spirituellen Vorstellung des Franziskus seine Sichtweise der Sünde als Aneignung des eigenen Willens und damit das Faktum, das Wollen auf sich selber zu richten und nicht mehr auf das höchste Gut. Damit verweigert der Mensch Gott das Schöpfersein und anerkennt sich selbst nicht als Geschöpf an. Im Grunde wird der Mensch durch die Sünde zum Un-Mensch und damit zur Anti-Person.

Franziskus betrachtet nun die Folgen der Sünde. Er tut dies in der für das Mittelalter typischen Sprache und ausgeschmückt mit den entsprechenden Schreckensbildern. Für ihn hat der Mensch auf Grund der Sünde die eigene Identität verloren. Im Anschluss an Paulus und an das Johannesevangelium spricht Franziskus vom fleischlichen Menschen, der ein Sklave der Welt geworden und durch eine Tendenz zum Bösen hin verdorben ist. *„Denn durch unsere Schuld sind wir abscheulich, erbärmlich und dem Guten zuwider, zum Bösen bereit und willig“ (NBR 22, 6).* Diese Grundaussage über den Menschen als Sünder erörtert Franziskus ausführlich in seinem zweiten Brief an die Gläubigen.

„Alle jene aber, die nicht in Buße leben und den Leib und das Blut unseres Herrn Jesus Christus nicht empfangen und Laster und Sünden begehen und nach der bösen Begehrlichkeit und nach bösen Süchten wandeln und nicht beobachten, was sie versprochen haben und die mit ihrem Leib der Welt dienen in fleischlichen Begierden, in den Sorgen und dem geschäftigen Treiben dieser Welt und den Sorgen dieses Lebens: vom Teufel getäuscht, dessen Kinder sie sind und dessen Werke sie tun, sind sie blind, weil sie das wahre Licht, unseren Herrn Jesus Christus nicht sehen. Die geistliche Weisheit besitzen sie nicht, weil sie den Sohn Gottes nicht in sich haben, der die wahre Weisheit des Vaters ist. Von ihnen wird gesagt:

Ihre Weisheit ist verschlungen worden. Sie sehen und erkennen, wissen und tun das Böse und verderben wissentlich die Seelen. Seht doch, ihr Blinden, die von unseren Feinden getäuscht sind, nämlich vom Fleisch, von der Welt und vom Teufel, dass es dem Leib süß ist, die Sünde zu begehen, und bitter, Gott zu dienen. Denn alles Böse, alle Laster und Sünden gehen hervor und kommen aus dem Herzen der Menschen, wie der Herr im Evangelium sagt. Und nichts habt ihr in dieser Welt und auch nicht in der zukünftigen. Ihr wähnt, die Eitelkeiten dieser Weltzeit lange zu besitzen, aber ihr seid betrogen, denn es kommt der Tag und die Stunde, an die ihr nicht denkt, die ihr nicht wisst und nicht kennt.“ (2 Gl 63-71)

Für Franziskus ist der Sünder wie ein Süchtiger, der von der Sünde nicht lassen kann. Auch wenn Franziskus keine Abhandlung über die Auswirkung der Ursünde auf die ganze Menschheit hält, so scheint er die Betroffenheit aller Menschen durch Adams Sünde mit dieser Sucht zu umschreiben. Als Folge der Sünde und Sucht wird der Mensch blind für das wahre Licht Christus; er besitzt nicht mehr die geistliche Weisheit, da Christus nicht in ihm wohnt. Der Mensch ist durch die Sünde blind für die christologische Dimension seiner Existenz. Die christologische Dimension kann sich in ihm und damit in seinem Leben nicht entfalten. Der Mensch der Sünde ist somit unfähig, sich auf sein Urbild hin zu gestalten und darin seine Identität zu finden. Des weiteren beginnt die Welt und das Fleisch sich gegen den Menschen aufzulehnen. Welt und Fleisch werden wie der Teufel zu Feinden des Menschen. Damit zerbricht auch die Ganzheitlichkeit, in der der Mensch auf Grund der Schöpfung leben konnte. Das Fleisch, der eigene Leib, opponiert gegen den Geist und die Umwelt wendet sich gegen den Menschen, der seine Welt für sich zu besitzen meint. Als Folge der Sünde ist der Mensch der Betrogene. Ursache ist aber nicht der Betrug durch die Welt, sondern der Selbstbetrug des Menschen, der sich wissentlich und selbstverschuldet in der Sünde betrügt. Die Folge dieses Selbstbetrugs ist es, „*dass der Mensch seinen Sinn und sein Herz nicht bei Gott habe*“ und „*das Wort und die Weisungen des Herrn im Gedächtnis ersticken*“ (NBr 22, 20). Letzte und schlimmste Konsequenz der Sünde ist die Abwendung von Gott und damit die Abwendung vom Wort des Lebens, aus dem der Mensch

geschaffen ist. Daraus folgt das Vergessen der Weisung des Herrn und damit wird das Lebensziel in Gott aus dem Blick verloren.

Dann zieht Franziskus ein dramatisches Resümee: da alles Gute allein von Gott kommt und dem Menschen als Gabe zum Leben geschenkt ist, er damit aber nichts aus sich selber hat, bleibt ihm in der Sünde nur die Sünde. Das einzige, was der Mensch aus sich vollbringt, ist die Sünde. Daher hat der Mensch aus sich nichts anderes vorzuweisen als die Sünde.

„Und wir sollen fest überzeugt sein, dass nur Laster und Sünden zu uns gehören.“ (NbR 17, 1-8)

Wenn Franziskus den Menschen aus sich selbst heraus definiert, kommt er zu der Überzeugung, dass zum Menschen nur die Laster und Sünden gehören. Da durch die Sucht der Sünde der Mensch sich selbst nicht mehr von Gott her definiert und versteht und diese Fähigkeit, sich von Gott her zu sehen, auch zerstört ist, kann Franziskus den Menschen nur noch von der Sünde her verstehen und definieren. Deshalb ist die Sünde nicht nur eine freie Tat des Menschen, mehr noch in der Sünde wird der Mensch selbst zum Sünder. Die Tat der Sünde offenbart dann nur noch, was der sich selbst definierende Mensch ist: Sünder. Die einzig mögliche Beschreibung des Menschen, ausgehend von der alle einschließenden Urschuld Adams und auf Grund der eigenen Worte und Taten, ist die Kennzeichnung des Menschen als *„Elender und Sünder“* (NbR 23, 5; Ord 50).

DIE VERWIRKLICHUNG DES MENSCHSEINS IN DER MINORITAS

Angesichts der Realität der Sünde konkretisiert sich das Menschsein neu in der Minoritas. Auf der Grundlage der Erlösungstat Christi wird in der Minoritas dem Menschen erneut ein Weg erschlossen sich trotz der Sünde als Mensch und damit als Person zu verwirklichen.

In seiner etwas überschwänglichen Sprache schildert Celano, der erste offizielle Biograph des Franziskuslebens, wie Franziskus seiner Brüdergemeinschaft den Namen „die Minderen“ gibt.

„Hat er (Franziskus) doch den Orden der Minderen Brüder in seinen Anfängen selbst gepflanzt und bei folgender Gelegenheit ihm diesen Namen gegeben. Als er nämlich in der Regel so schreiben ließ: ‚Und sie sollen Mindere sein‘, sagte er beim Aussprechen dieses Satzes zur selben Stunde: ‚Ich will, dass diese Bruderschaft Orden der Minderen Brüder genannt werde.‘“ (1 C 38)

Dieser Name Minderbrüder wird von Franziskus zunächst eindeutig auf die Bruderschaft bezogen, die sich um ihn herum gebildet hatte. Darüber hinaus sehe ich im Mindersein, der Haltung, die diesem Namen zugrunde liegt, wie es Celano in seinem Text beschreibt, jene entscheidende Lebenseinstellung, die nach Franziskus für den Menschen als solchen gilt. Aufgrund der Quellen zum Franziskusleben und der entsprechenden Untersuchungen über die Ursprünge des Franziskusordens können wir zum Schluss kommen, dass die Lebensform, die Franziskus unter dem Stichwort ‘die Minderen’ für sich und seine Brüder erwählt, keine Lebensform ist, die die Brüder von den anderen Menschen im Sinne eines klassischen Ordens abgrenzen soll, sondern ganz im Gegenteil jene Lebensform, die Franziskus aus dem Evangelium für den Menschen als solchen, aufgrund seines Geschöpfseins, der Sünde und der Erlösung, für sich offenbart sieht.

Wenn er von seinen Brüdern die Lebensform der am Evangelium ausgerichtete Minoritas in radikaler Weise einforderte, dann deshalb weil er in dieser Gemeinschaft exemplarisch das Leben will, wozu alle Menschen berufen sind. Vor diesem Hintergrund ist auch zu sehen, dass Franziskus dieselbe Lebensform der Minoritas auch der Laienbewegung, die sich um ihn schart, mit auf den Lebensweg gibt. Die Minoritas ist damit im Sinne von Franziskus keine besondere Lebensform von Ordensleuten, die auf einen Weg der besonderen Berufung gestellt sind, sondern die dem Menschen aus dem Geist des Evangeliums

zukommende rechte Lebensweise vor Gott. Deshalb besitzt die Untersuchung und Feststellung der Minoritas im Leben von Franziskus und seinen Brüdern eine Allgemeingültigkeit, die auf den Menschen als solchen übertragen werden kann.

Für Franziskus ist die Minoritas die entscheidende Grundhaltung des Menschen, der als Pilger und Fremdling in der Nachfolge Christi lebt. Das Mindersein zeigt sich für Franziskus in zwei konkreten Dimensionen, der materiellen und der spirituellen. Die materielle Dimension ist für Franziskus die konkrete materielle Armut, die sich in der Besitzlosigkeit, in der Bereitschaft zu einfacher Arbeit, im Umgang mit den Armen und Schwachen und im evtl. notwendigen Almosensammeln zeigt. Diese materielle Seite des Minderseins soll den wirklichen Zustand des Menschen als Pilger und Fremdling in dieser Welt sicherstellen. Zugleich ist sie Voraussetzung für ein wirklich solidarisches Leben mit den Armen. Die spirituelle Seite der Armut äußert sich für Franziskus in der Demut, der Bereitschaft zu dienen und sich den anderen Kreaturen zu unterstellen.

„Keiner der Brüder, an welchen Orden auch immer sie bei anderen verweilen, um zu dienen oder zu arbeiten, soll Kämmerer noch Kanzler sein, noch überhaupt eine leitende Stelle in den Häusern innehaben, in denen sie dienen ... Sie sollen vielmehr die Minderen und allen untergeben sein, die im gleichen Hause sind. Und die Brüder, die arbeiten können, sollen arbeiten, und das Handwerk ausüben, das sie verstehen, wenn es nicht gegen das Heil der Seele ist und ehrbar ausgeübt werden kann ... Und für die Arbeit können sie alles Notwendige annehmen außer Geld. Und wenn es notwendig würde, mögen sie um Almosen gehen wie andere Arme. Und es soll ihnen erlaubt sein, Werkzeug und Geräte zu haben, das für ihr Handwerk geeignet ist ... Hüten sollen sich die Brüder, wo auch immer sie in Einsiedeleien oder an anderen Orten sind, dass sie einen Ort sich aneignen und einem anderen streitig machen. Und mag zu ihnen kommen, wer da will, Freund oder Feind, Dieb oder Räuber, so soll er gütig aufgenommen werden.“ (NbR 7, 1-16)



Beide Seiten der Minoritas gehen auf das Leben Jesu, also die sichtbare Kenosis des Gottessohnes zurück. Damit schließt sich Franziskus in der Haltung des Minderseins der Lebensform Jesu, also seiner Kenosis an. Damit ist die Minoritas zugleich der Weg, auf dem sich das Heil, die Erlösung, die Gott in der Kenosis des Sohnes schenkt, erschließt. Zugleich ist das Mindersein die notwendige Voraussetzung, sich ganz frei auf das eschatologische Ziel in der Vollendung der Heilsgeschichte hin auszurichten. Die Minoritas als konkrete Verwirklichung des Evangeliums im Alltag wird für Franziskus zur Lebensform, um Jesus Christus nachzufolgen und sich damit wiederum dem Urbild des Menschseins gleichzugestalten. Franziskus wollte für sich, die Brüder und die gläubigen Menschen nichts anderes als die konsequente Verwirklichung des Evangeliums, um so das von Gott geschenkte Menschsein in der Ebenbildlichkeit zu verwirklichen. Das Evangelium selbst ist ihm Regel, Leben und Lehre, da im Wort des Evangeliums das fleischgewordene Wort Gottes lebendig und gegenwärtig wird und durch die Verwirklichung der Radikalität dieser Botschaft in der Nachfolge der Armut und Demut Christi die durch die Sünde im Menschen zerstörte Ebenbildlichkeit mit Christus wieder erneuert wird. Durch die im Alltag praktizierte Minoritas wird Christus gleichsam im Menschen verlebendigt. Die Armut ist für Franziskus die ausschließliche und grundlegende Voraussetzung der Nachfolge Jesu Christi. Als Akt der Befreiung für eine umfassende und ungeteilte Liebe zu Gott und den Menschen kennzeichnet die Armut die Dienstbereitschaft und wird zum sichtbaren Ausdruck einer eschatologischen Zukunft. Wir entdecken hier eine geistige Komponente der Armut, die sich untrennbar mit der materiellen Seite der wirklichen Armut verbindet. Darüber hinaus bewirkt die Armut im Leben des hl. Franziskus und seiner Brüder den Auszug aus den bestehenden gesellschaftlichen Strukturen, um eine neue dem Evangelium gemäße Lebensordnung zu verwirklichen. Die Armut oder Minoritas steht als neue Lebensordnung eindeutig im Dienst der Beziehung mit Jesus Christus/Gott, den Brüdern, und allen Menschen sowie der Schöpfung, insofern die Armut erst diese Beziehungsebene ermöglicht.

Schöpfung, Erlösung, eschatologisches Ereignis und die Kenosis Gottes selbst werden in der nach dem Evangelium gelebten Minoritas quasi verlebendigt. Im Mindersein lebt der Mensch, das, was er theologisch-ontologisch wirklich ist und wozu er von Gott her bestimmt ist. Das Stichwort ‚der Mindere‘ charakterisiert geradezu das Menschenbild des Franziskus. Zunächst einmal geht es Franziskus im Mindersein um ein einfaches Menschsein mit Christus. Christus ist der wahre Mensch, das Urbild, in dem sich das neue Leben schenkt und erschließt. Menschsein mit Christus bedeutet für Franziskus damit, das in der Schöpfung von Gott geschenkte Leben zu ermöglichen und das von Christus ermöglichte Heil zu finden und damit das ursprüngliche Menschsein neu zu verwirklichen.

Die von Franziskus in der Nachfolge Christi gelebte Minoritas entwickelt gleichzeitig eine Dynamik, die den Menschen in die Heilsgeschichte reintegriert. Die Imitation der Demut und Geduld Jesu in einem Leben der Armut stellt sozusagen die Schöpfungswirklichkeit des Menschen, der aus sich nichts hat, wieder her, um alles von Gott zu empfangen. Der Mindere ist der Mensch, der sich ganz in die Heilsgeschichte Gottes mit dieser Welt hineinstellt und als Geschöpf die eschatologische Vollendung der Heilsgeschichte im Reich Gottes erwartet. Darum kann der Mindere sich in dieser Welt nicht einrichten. Er bleibt Pilger und Fremdling in der Erwartung, dass sich die biblischen Verheißungen Gottes erfüllen. Diese ganzheitliche Ausrichtung des Lebens in der Minoritas auf das Zukünftige führt Franziskus aber nicht zur fuga mundi, zur Weltflucht. Im Gegenteil, die Welt wird für ihn zum Ort der Bewährung seines Menschseins.

Abschließend kann so der Mensch durch die Minoritas beschrieben werden. Sie ist der Weg, auf dem der Mensch sein Personsein verwirklicht. Die drei Begriffe Mensch – Person – Minoritas gehören für eine Sichtweise bei Franziskus untrennbar zueinander. Dieser streng spirituell-theologische Ansatz zu einem Personverständnis in der Trias Mensch – Person – Minoritas mag nicht so ohne weiteres mit einem modernen Personverständnis, das auf ganz anderem Nährboden steht,

in Einklang zu bringen zu sein. Es ruft aber jene geistliche Dimension eines Menschenbildes in Erinnerung, ohne die ein ganzheitliches Sprechen vom Menschen auch heute nicht auskommen kann.

LITERATURHINWEISE

- Der Geist des Gebetes und der Hingabe. Themen für Studium und Reflexion, herausgegeben vom Generalsekretariat OFM für Ausbildung und Studien, Arregui J.M. / Brunette P. / Freyer J.-B. / Vaiani C., Rom 1996.
- Freyer J.B., Seguimiento e identidad franciscana, in *Selecciones de Franciscanismo* 67 (1994) 29–38.
- Freyer J.B., Homo Viator. Der Mensch im Lichte der Heilsgeschichte, Veröffentlichungen der Johannes Duns Skotusakademie für Franziskanische Geistesgeschichte und Spiritualität, Vol. 13, Mönchengladbach 2001.
- Freyer J.B., Nachfolge und franziskanische Identität, in *Acta Congressus Moderatorum pro Formatiae continua Ordinis Fratrum Minorum*, Roma 1994, 392–406.
- Gniecki C., *Visione dell'uomo negli scritti di Francesco d'Assisi*, Ed. Antonianum, Roma 1987.
- Kuster N., *Franziskus. Rebell und Heiliger*, Herder, Freiburg 2009.
- Nguyen-Van-Khanh N., *Gesù Cristo nel pensiero di S. Francesco secondo i suoi scritti*, Ed. Bibl. Francescana, Milano 1984.
- Valtorta U., *L'uomo creato ad immagine del Figlio ,secondo il corpo' negli scritti di Francesco d'Assisi*, in *L'uomo e il mondo alla luce di Cristo*, Battaglia V., Hg., L.I.E.F., Vicenza 1986, 151–226.
- Van Asseldonk O., *Lo spirito del Signore e la sua santa operazione negli scritti di S. Francesco*, in *ders., La Lettera e lo Spirito*, Vol. II, Collegio San Lorenzo da Brindisi, Roma 1985, 31–92.
- Verhey A., *Der Mensch unter der Herrschaft Gottes. Versuch einer Theologie des Menschen nach dem hl. Franziskus von Assisi*, Patmos, Düsseldorf 1960.

Das Franziskanische Menschenbild als Fundament des Friedens

Johannes Baptist Freyer ofm

„Ein Wolf ist der Mensch dem Menschen, nicht ein Mensch“. Dieser Satz prägt oft unterschwellig das heutige Menschenbild und auf tragische Weise oft genug auch das menschliche Verhalten. Das Original dieses Satzes „homo homini lupus“ orientiert sich an einem Zitat des Römischen Komödiendichters Titus Maccius Plautus (* ca. 250 v. Chr., † ca. 184 v. Chr.) und wurde bekannt durch den englischen Staatstheoretiker und Philosophen Thomas Hobbes. (* 5. April 1588, † 4. Dezember 1679). Auf Grund dieses Zitates wird dem Mensch oft bewusst oder unbewusst einen von Grund auf bösen Charakter zugeschrieben, der ihn von Natur aus schon zum Feind seines Nächsten macht. Das daraus erwachsende pessimistische Denkmuster prägt immer wieder das Menschenbild. Die Erfahrung bestärkt dann oft genug diese negative Sichtweise, so als ob der Mensch von Natur aus nicht zu einem friedvollen Leben miteinander fähig wäre.

Einen ganz anderen Ausgangspunkt nimmt die franziskanische Sichtweise auf der Basis ihrer spirituellen und theologischen Grundlegung. Entsprechend den Vorstellungen ihrer Zeit ist das Menschenbild der franziskanischen Tradition, die auf Franziskus und in seiner Nachfolge etwa auf Antonius, Alexander von Hales, Bonaventura, Petrus Johannes-Olivi, Johannes Duns Scotus und andere zurückgeht, durch die Theologie geprägt. Diese theologische Interpretation des Menschen durch die Franziskaner verweist bei näherer Betrachtung auf eine spirituelle

Natur des Menschen, die geradezu zu einer Grundlage des Friedens werden kann. Im Gegensatz zu einer negativen Interpretation des Menschen als Wolf, Feind, des Mitmenschen, sieht die franziskanische Tradition den Menschen gerade aus seiner wahren Natur heraus als zum friedlichen Leben miteinander befähigt. Daher lohnt es sich die einzelnen Elemente und Dimensionen des franziskanischen Menschenbildes einmal näher zu betrachten und dabei ihren natürlichen Hang zum Frieden hervorzuheben.

Ausgangspunkt für das franziskanische Menschenbild ist die Grundlegung der menschlichen Existenz in einer schöpfungsgemäßen Dynamik der Liebe. Fraglos wird die ganze Schöpfung und in ihr der Mensch als von Gott geschaffen angenommen. Eine moderne Auseinandersetzung mit den Naturwissenschaften kann zu diesem historischen Zeitpunkt noch gar nicht stattfinden. Stattdessen wird nach dem Wesen und dem Wollen des Schöpfergottes gefragt. Ausgehend von biblischen Texten der Offenbarung wird Gott nicht einfach als der unbewegte Bewegte, Erstursache bzw. Erstverursacher einer langen Kette eines Schöpfungsprozesses angesehen sondern zunächst in sich selbst als dynamische und schöpferische Liebe der Beziehung zwischen Vater, Sohn und Heiligem Geist gedeutet. Ausgangspunkt des theologischen Denkens ist damit nicht der Eine Gott sondern die Betrachtung des Dreifaltigen Gottes als beziehungsstiftende kommunizierende Liebe. Da Gott sich selbst so in seinem Sein als Einheit der Liebe erweist wird diese ihm wesensmäßige Liebe als Ausgangspunkt des Schöpfungsaktes gedeutet. Fokus dieser Liebe ist dabei der freie Wille, den Anderen gerade in seinem Anderssein zu wollen und damit so, wie er ist, ganz anzunehmen. Auf die Dreifaltigkeit angewendet heißt dies, der Vater will den Sohn in seinem Anderssein und nimmt ihn in seinem Sohn sein an und eben nicht einfach nur als Spiegelbild seiner Selbst. In dieser Liebe will Gott dann den ganz Anderen, das Geschöpf, welches eben nicht Gott ist und er nimmt es so an, wie es ist und wie es sich entwickelt. In besonderer Weise wird der Mensch nun als das Geschöpf dieser wollen- den Liebe interpretiert. Seine Gottebenbildlichkeit und Gottähnlichkeit wird unter anderem in der Freiheit des Menschen gesehen, andere Mit-

menschen oder Mitgeschöpfe akzeptierend zu wollen, das bedeutet, sich ihnen in Fürsorge empathisch zu öffnen und mit ihnen Gemeinschaft zu haben. Sie eben zu lieben. Diese Freiheit des Wollens und Liebens erreicht ihren Höhepunkt, wo der Mensch Gott selbst als den ganz Anderen annehmen oder zurückweisen kann. Der Mensch ist nicht nur das Geschöpf, das in dieser Liebe angenommen ist, so, wie er ist, er ist auch das Geschöpf, das den Anderen, so wie er ist annehmen kann oder aber zurückweisen kann. Damit entspricht dem Menschsein die natürliche, schöpfungsgemäße Freiheit, den ganz Anderen annehmen wollen zu können und eben nicht nur sein eigenes Spiegelbild zu wollen, auf das er sich projiziert. An diesem Punkt wird die seinem Wesen entsprechende Möglichkeit, sich frei für den Anderen zu entscheiden und zu öffnen, um mit ihm Gemeinschaft zu haben, zu einem den Frieden fördernden Element. Der Mensch ist eben nicht von Natur aus auf Ablehnung, Abneigung oder gar Hass gepolt. Vielmehr entspricht seinem Wesen eine Grundhaltung der Offenheit, der Zuneigung, der Empathie, eben der Liebe, die sich auch auf den ganz Anderen in seiner Andersartigkeit und Fremdheit einlassen kann. Folgt der Menschen diesem Impuls wird er Schritte auf eine friedensstiftende Einheit in der Vielfalt der andersartigen Möglichkeiten tun können und wollen. Der Mensch ist dazu fähig, den Anderen in seiner Andersartigkeit um seiner selbst willen bedingungslos in Liebe anzunehmen. Er ist nicht von Natur aus dazu verurteilt, dem Mitmenschen als Wolf zu begegnen.

Den Menschen als Geschöpf von der erschaffenden Liebe Gottes her zu denken, veranlasst die franziskanische Theologie, ihn als sich selbst geschenkt, verdankt aufzufassen und ihn damit auch als sich selbst aufgegeben wahrzunehmen. In der geschöpflichen Nacktheit seiner Existenz ist er sich in seiner Um- und Mitwelt verantwortlich gegeben und herausgefordert sich, sein Leben und seine Welt auf Zukunft hin zu gestalten. Damit stehen wir vor keinem statischen Bild des Menschen und seiner Welt. Als Gottes Ebenbild ist er angerufen, seine Leben in Harmonie mit der ihm geschenkten Schöpfung sinnvoll zu gestalten. Damit verdankt er eben nicht alles sich selbst und seinem Tun, sondern vielmehr sind ihm seine eigenen existenziellen Voraussetzungen und

die seiner Lebenswelt gegeben, eben geschenkt, und als Gabe und Aufgabe zur Gestaltung in die Freiheit seines eigenen Handelns übergeben. Die erschaffende Liebe des dreifaltigen Gottes von der her die franziskanische Theologie und Spiritualität den Menschen und seine Mitwelt deuten erhellt seine Existenz als Gabe und Aufgabe zugleich. So erfährt Franziskus zum Beispiel sich selbst als in Allem durch Gott reich beschenkt und gleichzeitig herausgefordert, dem Geschenk des Lebens und der Mitwelt in Demut und Liebe zu begegnen. Sein Leben und die Welt als Geschenk wahrzunehmen, bestärkt die Haltung der Ehrfurcht, der Zuneigung und der Dankbarkeit. Alles menschliche Grundhaltungen, die Franziskus dem Selbstverständnis der „Minoritas“ zuschreibt, aus dem er und seine Brüder und Schwestern leben wollen, - die „Minoritas“ eben nicht einfach verstanden als ein sich minderwertig, untergeordnet und unterwürfig Fühlen und Verhalten, sondern als die Einstellung, die Haltung jener Erkenntlichkeit, die sich ganz dem Anderen, dem Bruder, der Schwester, vor allem aber Gott verdankt weiß. Gerade dieses Mindersein, welches um die eigene geschenkte und immer wieder neu beschenkte Geschöpflichkeit weiß, ist für Franziskus die Voraussetzung, dem anderen Menschen als Bruder und Schwester zu begegnen, ja sogar in allen Geschöpfen eine universale Geschwisterlichkeit wahrzunehmen. Franziskus gibt seiner Bewegung von Brüdern und Schwestern, Laien und Klerikern den Namen „Minores“, Mindere. Diese Haltung des Minderseins entdeckt er auch durch das Schriftwort im Leben Jesu. Jesus, der eben nicht als göttlicher Beherrscher dieser Welt auftritt, sondern als der liebende Bruder dem Menschen in dessen Verlorenheit, Begrenztheit und Schuld nachgeht, um ihm die barmherzige Liebe des Vaters neu zu erschließen. Franziskus entdeckt in dem Gottessohn, der sich um des dem vielfachen Tod preisgegebenen Menschen willens entäußert, den wahren Menschen. Ihm gilt es auf dessen Weg nachzufolgen und so mit ihm Menschen zu werden, die ihrer wahren Natur, als Abbild Gottes gerecht werden. Diese „Minoritas“ will von Franziskus natürlich konkretisiert werden und dies sowohl auf einer materiellen, als auch auf einer spirituellen Ebene. Auf der materiellen Ebene verwirklicht sich die „Minoritas“ in einer Form der freiwilligen Armut, die sich besonders in der Solidarität mit den Armen und Benachteiligten in die-

ser Welt realisiert. Dies nicht einfach auf der Ebene der Almosen und des Verzichtes zugunsten der Armen, sondern gerade durch die Bereitschaft ihr Leben zu teilen, für sie einzutreten und ihnen eine Stimme in dieser Welt zu geben. Der spirituelle Aspekt verwirklicht sich in jener Demut, die Grundlage der Bereitschaft ist dem Anderen Raum, Würde und Anerkennung zu geben. Eine Bereitschaft die sich wiederum konkret in einer Verfügbarkeit und Dienstbereitschaft verwirklicht. Auch darin will Franziskus Jesus Christus nachfolgen. Diese Nachfolge basiert für Franziskus auf einer persönlichen Beziehung zu Jesus Christus auf dem Weg der Heiligen Schrift, den Sakramenten und der Kirche. Das Leben in der „Minoritas“ will gleichsam diese Beziehung zu Jesus Christus ermöglichen und das eigene Leben dem Leben Jesu angleichen. Nun sieht Franziskus Jesus vor allem aus dem Blickwinkel der Kenosis. Jesus hat sich selbst nichts angeeignet. Im Gegenteil, selbst sein eigenes Leben hat er nicht für sich selbst behalten, sondern im Tod am Kreuz für die Rettung der Welt hergegeben. Jesus hat gleichsam am Kreuz sein Leben zu Gunsten des verlorenen Menschen zurückerstattet. Diese Lebensweise Jesu der sich nichts aneignet, nichts für sich selbst behält, sondern sein Leben dem Menschen um dessen Rettung willen erstattet entspricht in der Sichtweise des Franziskus wahrer Größe und damit auch wahren Menschsein. Die „Minoritas“ verwirklicht sich deshalb gerade in der Bereitschaft, sich nichts egoistisch anzueignen, sondern in einer Haltung der Dankbarkeit gegenüber dem Geber allen Lebens zurückzuerstatten in der dienenden Liebe, die das Glück und das Leben des Anderen sieht und will. Je mehr es gelingt diese „Minoritas“ als eine dem wahren Menschsein, seiner beschenkt Geschöpflichkeit, entsprechende Charakteristik zu verwirklichen, wird die egoistische Aneignung von Besitz, Gütern, Reichtümern und Ressourcen, die das Leben vieler und auch der Umwelt zerstört, durch eine solidarische Freigebigkeit und lebensfördernde Großzügigkeit abgelöst, die dem Frieden in der Welt dient.

Aus der existenziellen Grunderfahrung des Menschen von Gott durch die Schöpfung aus der Liebe beschenkt zu sein, schließt Franziskus zurück auf Gott als das „Höchste Gut“. Unter dieser Perspektive hat

die franziskanische theologische Tradition den Hauptgesichtspunkt ihres Gottesbildes entfaltet. Gott ist das in freier Liebe sich selbst verströmende und verschenkende höchste Gut. Gott ist eben nicht nur gut in seinem Handeln, vielmehr ist er gut in seinem ureigenen Sein und Wesen. Deshalb kann alles, was von ihm geschaffen wurde nur dieser seiner Gutheit entsprechen. Vom guten Gott kann nichts Böses kommen. Von diesem Gottesbild her wird jeder vorhandene dualistische Ansatz, der zwischen einer guten spirituellen Dimension und einer doch zum Bösen hin neigenden materiellen Dimension immer wieder überwunden. Die ganze Schöpfung, also Geist und Materie, Seele und Körper usw. sind, weil vom guten Gott geschaffen, in sich selbst gut. Der Mensch selbst, mit Leib und Seele, ist folglich in seiner Ganzheitlichkeit gut geschaffen. Die Seele verweist auf seine Befähigung sich selbst auf eine transzendente Dimension hin zu überschreiten, während sein Leib ihm das natürliche in der Welt sein ermöglicht. Dabei sind Mann und Frau bei aller Verschiedenheit in einer liebenden Gleichwertigkeit auf einander verwiesen. Den Ausgangspunkt von dieser Schöpfungstheologie mit einem Gottesbild, das durch das „höchste Gut“ charakterisiert ist, nehmend stellt die franziskanische Tradition zunächst einmal fest, das alle Kreaturen in ihrem Wesen von diesem Guten, das den Schöpfungsakt grundlegt, her geprägt sind. Auch wenn das Gute, das in Jedem steckt durch die menschliche Sünde deformiert, unterdrückt oder behindert wird, so kann es doch im Kern nicht zerstört werden. Es bleibt in Jedem ein guter Kern. Diesen guten Kern gilt es immer zuerst in den Blick zu nehmen, aufzudecken, zu bewahren und fördernd zur Entfaltung zu bringen. Zum Beispiel fordert Franziskus immer wieder dazu auf, das Böse bei sich selbst in den Blick zu nehmen, um sich zum Guten zu bekehren, aber beim Nächsten immer das Gute wahrzunehmen, das, vielleicht versteckt, in ihm steckt. Das setzt voraus, aus religiöser Überzeugung von Gott als dem „Höchsten Gut“ im Anderen zunächst immer das Gute, mag es noch so armselig sein, sehen zu wollen und anzuerkennen. Diese Anerkennung des Guten im Anderen erweist sich dann auch wieder als ein Element für eine dem Frieden dienende Verhaltensweise.

Aus einer theologischen Perspektive besitzt die Ontologie des Menschen ihre Grundlage aus der biblischen Feststellung des Schöpfungsberichtes, der den Menschen als Abbild und Ebenbild Gottes bezeugt. Da dem Menschen von Anfang an ein Name gegeben wird, Adam und Eva, wird seine Individualität von Anbeginn an bezeugt. Gleichzeitig ist er aber eben durch seine Abbildhaftigkeit bezogen auf den Schöpfer und von diesem in seine Mitschöpfung hineingestellt. So soll er z.B. den Tieren einen Namen geben, das heißt mit ihnen in Beziehung treten. Von Anfang an wird der Mensch also in der Bibel als ein Geschöpf dargestellt, welches sowohl eine ihm zu eigene Individualität besitzt aber gleichzeitig auch eine Kreatur ist, die lebensnotwendig in einer Beziehung zur Mitschöpfung steht. Der Mensch ist ein Individuum und gleichzeitig in eine Welt der Beziehungen hineingestellt. Ohne bereits ein heutiges Konzept vom Begriff der Person zu haben, wird der philosophische Begriff Person von der franziskanischen Tradition auch auf den Menschen angewandt, um so seine Individualität näher zu bestimmen. Zunächst wird damit einmal seine Einzigartigkeit und seine Unverwechselbarkeit zum Ausdruck gebracht. Jeder Mensch ist in diesem Sinne einmalig. Gerade aber in seiner Einmaligkeit, seinem Person-Sein, ist der Mensch auf die Beziehung zu Anderen und zu seiner Umwelt angewiesen, da diese seine Einzigartigkeit zwar mit ihm da ist, aber sich erst in der Beziehung entfalten und entwickeln kann. Ohne echte Beziehung bleibt der Mensch eine unterentwickelte Monade. Nicht nur aus spiritueller Sicht gehört deshalb zum Menschen auch die ihm mit- und aufgegebenen Befähigung zu Kommunikation. Durch die Kommunikation nimmt er an seiner Umwelt teil und entfaltet erst seine in ihm Grund gelegte Individualität. Durch Beziehungen entdeckt er erst selbst, wer er ist und in der Kommunikation bringt er sich gleichsam in seiner Wesensart hervor. Solche lebens- und wesensfördernde Beziehung kann letztlich aber nur in einer wohlwollenden und liebenden Kommunikation gelingen. Je mehr die Beziehungen durch die Liebe geprägt sind, um so mehr gelingt es dem Menschen sich selbst auch durch Kommunikation und Partizipation zu realisieren. Die franziskanische Theologie betrachtet diese kommunikative Dimension des Menschseins wiederum als ein Geschenk. Gerade auch im Wachsen sei-

ner Beziehungsfähigkeit verwirklicht der Mensch sein Abbild-Gottes-Sein. Gott selbst wird ja von der franziskanischen Theologie in sich selbst als höchste oder auch tiefste Beziehung und Kommunikation der Liebe zwischen Vater und Sohn im Heiligen Geiste gesehen. So ist gerade der kommunikative Mensch, der liebende Beziehungen pflegt, Abbild Gottes im wahrsten Sinne des theologischen Wortes. Die franziskanische Tradition interpretiert gerade in der Abbildhaftigkeit des Menschen eine in ihm durch die göttliche Schöpfung grundgelegte dialogische Struktur, die er aber selbst ins Leben einbringen muss. Als kontingentes, in den eigenen Fähigkeiten beschränktes Geschöpf gelingt ihm dies natürlich immer nur graduell und immer in der Notwendigkeit, dabei in der Kommunikation und in der Beziehung über sich selbst hinauszuwachsen. Gerade diese Herausforderung, in seiner dialogischen Struktur zu wachsen und zu reifen, hat aber aus dem Menschen auch ein kulturelles Geschöpf gemacht, welches in seiner Dialogfähigkeit selbst kreativ und schöpferisch wird. Im Wahrnehmen und Entfalten seiner dialogischen Veranlagung steht der Mensch auch vor einer ethischen Herausforderung. Die dialogische Veranlagung macht es dem Menschen eben möglich, mit Gott und seiner Umwelt zu kommunizieren und in Beziehung zu treten. Da kommt es entscheidend darauf an, wen oder was er in Gott und seiner Umwelt sieht. Die franziskanische Spiritualität geht nun davon aus, dass Gott selbst von sich aus mit dem Menschen Kontakt aufgenommen hat, um mit diesem kommunizieren. Gott tritt mit dem Menschen in eine Beziehung und teilt sich diesem in der Offenbarung mit. Gerade in Jesus Christus teilt Gott mit, wer er eigentlich ist. Nun entdeckt Franziskus in Jesus von Nazareth den Bruder der Menschen. In ihm, dem Erstgeborenen, macht Gott alle Menschen zu Brüdern und Schwestern. Mehr noch, an die Auferstehung glaubend entdeckt Franziskus in Jesus Christus den Bruder aller Geschöpfe und kann so mit allen Kreaturen in eine universale Geschwisterlichkeit treten. Die dialogische Veranlagung des Menschen, sein Verwiesen-Sein auf Kommunikation und Beziehungen, führen den Menschen durch den Glauben an Gott und Jesus Christus zu einer authentischen Geschwisterlichkeit mit allen Geschöpfen. Der Dialog wird so, gefördert durch den Glauben, zum Fundament einer Geschwisterlich-

keit, die insofern sie wahrhaftig verwirklicht wird, den Frieden fördert. Die Entdeckung, dass der Andere nicht mein Gegner und nicht mein Konkurrent ist, sondern ein potentieller Bruder und eine potentielle Schwester, verändert den Umgang untereinander und stellt ihn auf den Boden der Friedfertigkeit.

Die bisher dargestellte theologische und spirituelle Sichtweise der franziskanischen Anthropologie lässt deutlich erkennen, dass es dabei um kein statisches Menschenbild im Sinne einer statisch festgeschriebenen Ontologie geht. Im Gegenteil die franziskanische Tradition baut auf einer dynamischen Ontologie auf und interpretiert das Menschsein progressiv wachsend und reifend und schließt dabei auch die Möglichkeit der Offenheit auf Neues hin mit ein. Der Mensch wird also schon auf Grund seiner Existenz und seines Wesens als ein Geschöpf gedeutet, das auf dem Weg ist. Franziskus beschreibt dies mit dem Begriff des Pilgerseins in dieser Welt. Der Mensch ist herausgefordert, spirituell gesprochen: herausgerufen, sich und seine Welt zu gestalten und zu verwirklichen. Dabei soll er die ihm in seiner Natur mitgegebenen Qualitäten entfalten und zum Wachstum auf menschliche Reife hin bringen. Zu diesen Qualitäten zählt die franziskanische Tradition auch theologische Werte wie die Fähigkeit, seine geistigen Möglichkeiten auch in die Dimension des Glaubens hinein zu entfalten und sich und seine Welt damit auf Gott und seine Offenbarung hin auszurichten. Der Mensch ist gleichsam angerufen seine körperlichen und intellektuellen Möglichkeiten durch die affektiven Qualitäten des Herzens zu bereichern, um so in einer ganzheitlichen Entfaltung des Lebens sowohl diese materielle Welt positiv zu gestalten, als auch sich und eben diese seine Welt auf eine Vollendung in der transzendenten Wirklichkeit ausrichten zu können. Das menschliche Wachsen und Reifen schließt dann eben auch die spirituellen und theologischen Dimensionen seiner Existenz mit ein. Ohne die Entfaltung dieser Lebensdimension, die wir normalerweise in der Religion verwirklicht sehen, bleibt der Mensch Stückwerk. Die religiöse Dimension gehört in diesem Sinne aus franziskanischer Sicht zur Natur des Menschseins dazu. Um so der eigenen vielschichtigen Natur entsprechend zu wachsen und zu reifen und zur Fülle

des Daseins zu gelangen, bedarf es nun einiger ethischer Verhaltensweisen, die das eigene menschliche Wachstum fördern. Dazu gehört die Bereitschaft zur Offenheit auf die Welt und alles, was dem Menschen in ihr begegnet. Eine solche Offenheit ist nur möglich, wenn sie sich mit einer qualifizierten Toleranz verbindet. Qualifizierte Toleranz bedeutet die Bereitschaft und Befähigung, das Fremde, das in der Welt auf mich zu kommt, zunächst einmal so, wie es ist zuzulassen und anzuerkennen. Ob es dann auch angenommen und integriert werden kann, oder vielleicht doch verändert oder zurückgewiesen werden muss, bleibt zunächst offen und in der Begegnung aktiv zu prüfen. Dieses Menschlich-auf-dem-Wege-Sein bedarf dann einer gewissen Freiheit des Lebensstiles und der menschlichen Beziehungen. Eine Freiheit, die es ermöglicht immer wieder loszulassen, sich nichts anzueignen oder gar sich beherrschend zu unterwerfen. Eine Freiheit, die sich so mit einer gewissen Einfachheit im Lebensstil und einer den Anderen nicht dominierenden Verhaltensweise anfreundet. Wachsend und reifend auf dem Weg sein erfordert aber auch die Bereitschaft eine gewisse Anstrengung des Weges ausdauernd und in Treue auf sich zu nehmen. Dazu bedarf es auch der Hingabe, der Hoffnung und der Liebe. Auch wenn jeder Mensch seinen eigenen Weg zu gehen hat, so ist doch niemand ganz allein unterwegs. Immer bleibt er eingebunden in eine soziale und gesellschaftliche Vorgegebenheit. Jeder ist mit anderen unterwegs in dieser Welt. Das Miteinander-unterwegs-Sein erfordert ein Maß an Rücksichtnahme und Solidarität. Diese menschlichen Qualitäten, die das gemeinsame Unterwegs in dieser Welt erst ermöglichen ohne diese Welt dabei zu zerstören, sondern sie selbst als Pilger und Fremdling zu hüten und zu bewahren, lassen auch den Frieden untereinander, mit der Welt und wenn wir es so sehen wollen, auch mit Gott wachsen und reifen.

Wenn die franziskanische Betrachtungsweise den Menschen in der Schöpfung in seinem Wachsen und Reifen als Viator in den Blick nimmt, dann stellt sie auch das Ziel dieses Weges in der Vollendung bei Gott in den anzustrebenden Horizont. Der Weg strebt so zunächst auf ein den Menschen und die Welt transzendierendes Ziel in einer zukünft-

tigen Beheimatung in der Gemeinschaft mit Gott. Bei näherer Analyse des Gottes- und Weltbildes wird dann aber sehr schnell deutlich, wie das franziskanische Denken nicht nur ein jenseitiges Ziel anstrebt. Die absolute Transzendenz Gottes würdigend postuliert die franziskanische Tradition aber auch eine Immanenz, eine Gegenwart Gottes in seiner Schöpfung, ohne der Gefahr zu erliegen, diese zu vergöttlichen. In Anklang an die Theologie der Väter wird von der Einwohnung Gottes in seiner Schöpfung und in besonderer Weise im Menschen gesprochen. Theologisch wird diese Einwohnung Gottes in seiner Schöpfung in besondere Weise christologisch und durch die Geistlehre dargestellt. Noch geprägt durch Anklänge der platonischen Philosophie sieht die franziskanische Theologie alles im Wort Gottes vorgebildet und geschaffen. Dieses Schöpferwort wird in Anlehnung vor allem auch an den Prolog des Johannesevangeliums mit Jesus Christus, Gottes Wort und Sohn identifiziert. So trägt jedes Geschöpf auf seine eigene Art und Weise gleichsam etwas von diesem Wort, das alles Geschaffene ja ins Dasein gebracht hat, in sich. Das Wort bringt sich in den Geschöpfen zur Sprache, ist in ihnen durch die Sinne wahrnehmbar. Diese christologische Grundlegung der Schöpfung wird im franziskanischen Erwägen konsequent durchdacht, denn dieses Wort hat ja in der Menschwerdung im wahrsten Sinne des Wortes Fleisch, Materie angenommen. Gott ist so in seinem Wort, in seinem fleischgewordenen Sohn in der Schöpfung gegenwärtig, immanent. Besonders den Menschen sieht nun die franziskanische Tradition durch und auf das Wort hin geschaffen, in dem die Gottebenbildlichkeit christologisch gedeutet wird. Der Mensch ist als Abbild und Ebenbild eben jenes Gotteswortes geschaffen, das in Jesus Christus Fleisch angenommen hat. Dadurch ist auch die Materie, der Körper, das Fleisch geheiligt und Zeichen, mehr noch Ort, der göttlichen Immanenz. In der Überwindung des Todes und der Auferstehung bleibt dieses Wort in der Schöpfung gegenwärtig. Christus, der Auferstanden geglaubte, ist sozusagen dem Kosmos immanent. Diese christologische Ausdeutung verbindet sich mit einer Geistlehre. Schon im Schöpfungsbericht der Genesis wird vom Geist gesprochen, der über den Wassern schwebte und im Schöpfungsakt Gottes als dessen Geist wirkmächtig ist. Der Geist Gottes belebt die Schöpfung, in dem er im

Alles erhaltenden Schöpfungsakt gegenwärtig ist. Der gegenwärtige Geist Gottes ist das Lebensprinzip, das die Schöpfung im Dasein erhält und auf die Vollendung in Gott selbst hinzielt. Der schöpferische Geist Gottes, der nach dem Tod und der Auferstehung Jesu erneut über die Schöpfung ausgegossen wird, durchdringt und erfüllt die Schöpfung. So wird die Schöpfung als Epiphanie Gottes gedeutet und in ihr vor allem der Mensch als jenes Geschöpf, in dem Gott durch den Glauben in besonderer Weise „Wohnung“ nimmt. Die franziskanische Spiritualität will nun die menschlichen Sinne öffnen, um diese Gegenwart Gottes wahrzunehmen. Sie will helfen, in den geschaffenen Kreaturen und wiederum im Menschen selbst diese Immanenz, Einwohnung, Gottes zu erkennen. Dabei ist Nichts und Niemand von dieser Gegenwart Gottes ausgeschlossen. Erneut wird der Blick für den oder das Andere geschärft, mag es noch so fremd sein oder gar feindlich erscheinen. Dennoch, Gott ist auf geheimnisvolle Art und Weise gegenwärtig. Diese Einsicht und sinnenhafte Erkenntnis bereitet den Boden für ein veröhnliches und friedvolles Miteinander, da Gott in Allen und Allem als Gegenwärtig erahnt werden kann.

Die Immanenz Gottes in der Einwohnung konkretisiert, wir können auch sagen materialisiert sich für die franziskanische Denkweise in der Menschwerdung des Sohnes Gottes, Jesus Christus, der Fleisch angenommen hat. Damit ist er aller Bruder geworden. Ausgehend von der Menschwerdung Jesu Christi entdeckt Franziskus eine universale Geschwisterlichkeit aller Geschöpfe, die in ihm Brüder und Schwestern geworden sind. Die Inkarnation Jesu im Fleisch der Welt und damit in der Geschichte der Schöpfung führt alle Geschöpfe zueinander und verbindet sie in jener Beziehung, die durch die von Jesus gelebte Liebe und Zuwendung charakterisiert ist.

Die große Wende in der Christologie des Franziskus und in der ihm folgenden Tradition ist nicht so sehr die Tatsache, dass der Sohn Gottes ein Mensch wurde. Auch als Gott-Mensch verbleibt er in seiner Majestät und innerhalb einer theologischen Vorstellung der Gottesherrschaft. Die Christologie des Franziskus gelangt zu einem wirklichen Wende-

punkt, weil er die Tatsache, dass der Gottessohn, der Gott-Mensch, sich seiner eigenen Herrschaft entäußerte und ein armer und demütiger Knecht wurde, in den Mittelpunkt stellt. Der Bruder aus Assisi bleibt im Grunde seines Herzens zutiefst betroffen angesichts des Geheimnisses, dass der Große, der Allmächtige, der Herr, sich klein machte und in der Gestalt des Gottesknechtes erschien. Der Sohn Gottes zeigt sein Knecht-und-Diener-Sein vor allem darin, dass er sich selbst zur Rettung des Menschen hingab und so Versöhnung zwischen den Menschen in der Schöpfung und mit Gott selbst möglich macht.

Die Dienstbereitschaft Jesu Christi offenbart sich im Brudersein, der sein Leben in der Liebe hingibt zur Versöhnung des Menschen mit Gott und damit zur Rettung der ganzen Welt. Die Bereitschaft Jesu auf seine Herrlichkeit zu verzichten beweist seine unbedingte Solidarität mit dem Menschen in seinem Elend. Diese Solidarität veranlasst Jesus sich an die Seite der verletzten und verlorenen Menschheit zu stellen. Eine unbedingte Solidarität, die auf die grenzenlose Liebe Jesu hinweist. In dieser Solidarität und Liebe erkennt Franziskus in Jesus den Bruder. In einem gewissen Sinne bedingen sich das Knecht sein und das Bruder sein gegeneinander. Der Bruder erweist sich gerade in seiner Dienstbereitschaft als wahrer Bruder.

Natürlich ist Jesus schon wegen des einfachen Grundes der Inkarnation, durch die er das menschliche Fleisch angenommen hat, unser Bruder geworden. Die theologische Wirklichkeit in Jesus den Menschenbruder zu finden basiert auch auf dieser natürlichen Tatsache der gemeinsamen Natur. Aber schon die natürliche Annahme des menschlichen Lebens ist im Blick auf die Solidarität mit dem Menschen zu sehen. Das Ziel der Bruderschaft Jesus mit dem Menschen ist die Berufung aller Menschen Kinder Gottes zu werden. Der Mensch kann Tochter und Sohn Gottes werden, weil Jesus, der Erstgeborene, Bruder der Menschen geworden ist. In seinem Brief an die Gläubigen bestaunt Franziskus diese Bruderschaft mit Jesus. Durch diese Bruderschaft ist es dem Menschen möglich geworden in die Familiarität mit dem dreifaltigen Gott einzutreten. Auf dieser Bruderschaft gründet Franziskus seine

Lebensform, der die franziskanische Tradition folgen will. Gerade daher basiert die Lebensform und die Regel des Franziskus auf dem Gedanken der allgemeinen Bruderschaft bzw. Geschwisterlichkeit. Darüber hinaus beschränkt Franziskus den Gedanken der Bruderschaft eben nicht allein auf die Beziehung zwischen Christus und den Menschen. In seiner universalen und kosmischen Vision sieht er die ganze Schöpfung in diese geschwisterliche Beziehung einbezogen. Darum werden alle Geschöpfe in der durch Jesus Christus ermöglichten Versöhnung zu Schwestern und Brüdern, die in der liebenden gegenseitigen Solidarität den von Gott in seinem Sohn geschenkten Frieden verwirklichen.

Die Solidarität mit allen Geschöpfen, die aus der christologischen Überzeugung im Mittelpunkt des franziskanischen Denkens steht, wird zur Herausforderung der Art und Weise, wie der franziskanisch gesonnene Mensch in dieser Welt steht. Die Herausforderung der Solidarität verweist auf dem Boden der religiösen Gesinnung auf das Reich Gottes und seine Werte. Im Gegensatz zur „Fuga Mundi“, der Weltflucht und der Weltverachtung, die in den Epochen der Entstehung der franziskanischen Bewegung gepredigt wurde, entwickelt sich im Raum des Franziskanertums eine erstaunliche Weltzuwendung und Weltverantwortung. Die Welt wird verstanden als der Ort, an dem in Gesellschaft, Staat und Kirche das Reich Gottes angekündigt und vorbereitet wird. Diese Verantwortung in dieser Welt schon für das Reich Gottes einzutreten, zeigte sich immer wieder auch in einer charakteristischen Volksnähe. Das Alltagsleben, Beruf, Handel, Politik und soziales Leben wurden zu den Orten, wo, wenn nötig in prophetischer Haltung, das Wort Gottes und die sich daraus ergebenden ethisch-moralischen Verhaltensweisen gepredigt wurden. Dabei übernahmen die Franziskaner auch häufig den Dienst des Friedensstifters, die in den städtischen Auseinandersetzungen zwischen den verschiedenen Parteien auf dem Boden einer ausgleichenden Gerechtigkeit das friedvolle gesellschaftliche Zusammenleben neu ermöglichten. Dabei machten sie sich zu den Fürsprechern der Armen und Ausgegrenzten. Innerhalb der existierenden christlichen Gesellschaft widmeten sie sich den gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und politischen Fragestellungen, um die Welt aus einer christlich ver-

standenen Haltung der Gerechtigkeit zu formen. Auch wenn diese historisch betrachteten Handlungsweisen nicht immer unseren heutigen Standards und Vorstellungen entsprechen, so waren sie doch entscheidende Schritte auf dem Weg zu unseren heutigen Werten der Menschenrechte und der Verantwortung für die Umwelt und Schöpfung. Ganz bewusst will das franziskanische Menschenbild da auf dem Boden des christlichen Glaubens, trotz aller historisch auch gegebenen Ambivalenz der Umsetzung, eine Alternative des menschlichen Selbstverständnisses und der sich daraus ergebenden Lebens- und Weltgestaltung aufzeigen und verwirklichen helfen. Der Mensch ist nicht dazu verdammt, der Wolf des Menschen und seiner Umwelt zu sein. Der Mensch ist nicht dazu verurteilt, sich gegenseitig zu morden und die Schöpfung zu zerstören. Die franziskanische Tradition ist davon überzeugt, dass der Mensch seinem innersten, von Gott geschenktem Sein folgend, diese Welt auch versöhnt, in Friede, Gerechtigkeit und liebevoller Sorge im Blick auf das kommende Reich Gottes gestalten kann.

TAUWETTER

...FRANZISKANISCHE ZEITSCHRIFT FÜR GERECHTIGKEIT,
FRIEDEN UND BEWAHRUNG DER SCHÖPFUNG

2002

- 1 AFGHANISTAN – DAS UNBEKANNTE LAND AM HINDUKUSCH
- 2 AFGHANISTAN – MEHR ALS 2 JAHRZEHNTE KRIEG
- 3 ISRAEL UND PALÄSTINA – EIN LAND UND ZWEI GERECHTIGKEITEN
- 4 EHRFURCHT VOR DER SCHÖPFUNG

2003

- 1 KRIEG – NIEDERLAGE DER MENSCHHEIT
- 2 INTERNATIONALER RAT DES FRANZISKANERORDENS
FÜR GERECHTIGKEIT, FRIEDEN UND BEWAHRUNG DER SCHÖPFUNG
- 3 MIT EIGENSINN UND GOTTESGESPÜR:
KLARA VON ASSISI ZUM 750. TODESTAG
- 4 WASSER ALS LEBENSGUT

2004

- 4 DER SUDAN ZWISCHEN MACHTKAMPF UND VÖLKERMORD
- 3 GEWALTFREI
- 2 ZWEI KLASSEN MEDIZIN
- 1 MENSCHENWÜRDIG STERBEN

2005

- 4 EUROPÄISCHE IDENTITÄT
- 3 SOZIALSTAAT DEUTSCHLAND
- 2 DER HERR GEBE DIR DEN FRIEDEN – EINE NEUE WELT IST MÖGLICH
- 1 PAX AMERICANA

2006

- 4 INTERKULTURELLES ZUSAMMENLEBEN –
MUSLIME UND CHRISTEN IN DEUTSCHLAND
- 3 20 JAHRE FRIEDENSGETET VON ASSISI
- 2 OSTAFRIKA: DIE WUNDE IM FLEISCH
- 1 ROTE KARTE FÜR DEN MENSCHENHANDEL

2007

- 4 ELISABETH – EINE LEIDENSCHAFTLICHE FRAU
- 3 KOLUMBIEN: DIE SCHATTEN DES TODES
- 2 DIE SACHE DES FRIEDENS
- 1 WELTZOZIALFORUM NAIROBI 2007

2008

- 1 BEDROHT – VERFOLGT – VERTRIEBEN:
FLÜCHTLINGSSCHICKSALE IN OSTAFRIKA
- 2 GELD: GOTT-GÖTZE-GERECHTIGKEIT
- 3 FRANZISKANER IM DIALOG MIT DEM ISLAM
- 4 DER AFGHANISTAN – KONFLIKT

2009

- 1 ANSTÖSSE ZUR MENSCHLICHKEIT
- 2 KRISE AUS DUMMHET UND GIER
- 3 SCHÖPFUNG IM HERZEN DER SENDUNG
- 4 BIG BROTHER IS WATCHING YOU

2010

- 1 DIE BEWAHRUNG DER SCHÖPFUNG IM TÄGLICHEN LEBEN
DER MINDERBRÜDER
- 2 BEDINGUNGSLOSES GRUNDEINKOMMEN
- 3 ZUSAMMEN-LEBEN IN DEUTSCHLAND
- 4 25 JAHRE EINSATZ FÜR GERECHTIGKEIT, FRIEDEN UND
BEWAHRUNG DER SCHÖPFUNG – 25 JAHRE TAUWETTER

2011

- 1 KEUSCHE HURE KIRCHE – DER MISSBRAUCHSSKANDAL
FAKTEN UND FOLGERUNGEN
- 2 WELTETHOS – WIR HABEN ES SATT
- 3/4 FRANZISKANISCHES ENGAGEMENT FÜR UMWELTGERECHTIGKEIT

Bestellung alter Hefte (vgl. www.tauwetter-online.de) bei:
Redaktion Tauwetter, Immermannstrasse 20,
Postfach 240139, D-40090 Düsseldorf,
redtauwetter@aol.com

